

Leipzig, 17. Aug.

Neue Nachrichten von Bedeutung liegen heute, zur Stunde, wo wir dieses schreiben, weder vom Kriegsschauplatz noch sonst vor; wir müssen daher uns und unsere Leser auf die Rubrik der Telegraphischen Depeschen unten verlassen, welche vielleicht vor dem Schlusse des Blattes deren noch bringt.

Die Nachricht, daß die französische Flotte als Basis ihrer Operationen die Insel Bornholm nehmen wolle, verdient keinen Glauben. Bornholm ist dänisch und Dänemark ist erklärtermaßen neutral.

Die Ausweisung aller Deutschen aus Frankreich hat im Gesetzgebenden Körper zu Paris von seiten der Linken scharfe Angriffe erfahren. Unsere Leser finden den ausführlichen Sitzungsbericht unter Frankreich. Eugène Pelletan, der als Schriftsteller eine Autorität auf dem Gebiete des Völkerrechts ist, erklärte die beiden Maßregeln, zu denen die Regierung sich bekannte, sowohl den früher gegen die Deutschen geübten Zwang, zu bleiben, „um dem Feinde keine Streitkräfte zuzuwenden“, als die jetzige Ausweisung, gleichermaßen für Fehler, die erste für eine offene Verletzung des Völkerrechts, die zweite insofern gleichfalls für unberechtigt, als die in Frankreich gebliebenen und unter dem Schutze der nordamerikanischen Gesandtschaft gestellten Deutschen eben durch ihr Verbleiben bekundet hätten, daß sie sich den staats- und völkerrechtlichen Gesetzen streng anbequemen wollten. Verließen sie dagegen, so möge man sie vor Gericht stellen! Aber auch ganz unschuldige, friedliebende, vielleicht seit lange in Frankreich wohnhafte Personen ausweisen — das streite wider Humanität und Civilisation.

Der Minister des Innern, in die Enge getrieben durch diese so schlagenden Einwürfe Pelletan's, half sich zunächst mit demselben Mittel, von welchem sein kaiserlicher Herr und die ganze saubere Gesellschaft um ihn einen so ausgiebigen Gebrauch macht: er log, und zwar mit einer Unverschämtheit, die ihn sofort zu einem würdigen Mitgliede eines Napoleonischen Cabinets stempelte. Er log dem Gesetzgebenden Körper vor: Preußen habe die Franzosen von seinem Gebiete ausgewiesen!

Keiner der Deputirten war wol unterrichtet genug über die Thatsachen, um dem Minister seine unverschämte Lüge ins Gesicht zurückzuschleudern. In Deutschland weiß alle Welt, und auch außerhalb Deutschlands sollte wenigstens jedermann, der sich überhaupt um solche Dinge kümmert, wissen, daß an jener Behauptung kein wahres Wort ist. Wenn man in Berlin und anderwärts in Deutschland die mit einem diplomatischen Charakter bekleideten Franzosen — Mitglieder von Gesandtschaften oder Consulaten — nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Frankreich nicht im Lande geduldet hat, so ist dies ebenso selbstverständlich als mit allen Bräuchen des

Völkerrechts in Uebereinstimmung. Die Aufgabe solcher Personen ist, das Interesse des Landes, dem sie dienen, gegenüber dem Lande, wo sie sich aufhalten, wahrzunehmen. Es ist dies der einzige Zweck ihres Aufenthalts. Von ihnen darf nicht bloß, sondern muß angenommen werden, daß, wenn man sie nach dem Erlöschen ihrer amtlichen Verrichtungen im Lande belassen würde, sie sich vermöge ihrer amtlichen Stellung zu ihrem eigenen Vaterlande verpflichtet fühlen würden, dessen Interessen außeramtlich wahrzunehmen, d. h. als Spione. Und deshalb ist es ein einfaches Gebot der Selbstverteidigung, daß man solche Personen nicht im Lande duldet.

Abgesehen von diesen Personen (die schicklicher Weise ganz von selbst sofort hätten Deutschland verlassen müssen) sind, wenn überhaupt, höchstens da Ausweisungen von Franzosen vorgekommen, wo die davon Betroffenen sich der Spionage oder eines sonstigen Vergehens gegen die Sicherheit ihres dormaligen Aufenthaltslandes schuldig gemacht hatten. Von einer allgemeinen Maßregel ähnlicher Art gegen die Franzosen, wie die in Frankreich gegen unsere Landsleute getroffene, ist in keinem einzigen deutschen Staate auch nur entfernt die Rede gewesen, wird auch ferner nicht die Rede sein.

Nicht weniger albern ist die zweite Ausrede des französischen Ministers: man könne und werde Ausnahmen machen. Die Maßregel ist allgemein, die Ausnahme muß also jedenfalls von dem, der einer solchen theilhaftig werden will, nachgesucht werden. Dieser Zwang des Nachsuchens aber in solcher Form ist schon eine Demüthigung, die man den Deutschen zudeutet und der sich diese hoffentlich nicht unterwerfen werden. Denn der solchergestalt um die Vergünstigung des Bleibens Nachsuchende würde dadurch sich gewissermaßen außerhalb des Kreises seiner Landsleute stellen, würde der französischen Behörde gegenüber sich als einen Solchen bekennen, den sie ruhig im Lande lassen könne, weil er in seinem ganzen Wesen und mit seinen Gesinnungen selbst Franzose geworden sei und Deutscher zu sein aufgehört habe. Denn was sonst will es bedeuten, wenn der Minister von Deutschen spricht, „welche durch ihren langen Aufenthalt, ihre Gewohnheiten, ihre Familienbände «sozusagen naturalisirt» sind“?

Ob die Vorstellungen der fremden Gesandten, die angeblich gegen jene Maßregel sich ausgesprochen haben, etwas helfen werden, steht dahin. Daß unter diesen in erster Linie derjenige der Vereinigten Staaten sich befunden haben werde, unter dessen Schutz die Deutschen in Frankreich gestellt worden waren, ist nach den sehr freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Union und uns, die durch diesen Krieg eher noch verstärkt zu sein scheinen, wol außer allem Zweifel.

Die Times veröffentlichte folgendes Telegramm von ihrem berliner Correspondenten: „England hat

sich geweigert, einer vom Grafen Beust vorgeschlagenen österreichisch-italienischen Lique zur Herstellung des Friedens beizutreten. Die Lique sollte dazu dienen, Frankreich wie Deutschland vor irgendwelchem Gebietsverlust zu schützen, hätte aber im Falle einer Niederlage Preußens die Auflösung des Norddeutschen Bundes nicht verhindert.“

Daß dieser neueste Plan des edeln Grafen wiederum, wie so viele seiner weltbewegenden Projects, gescheitert ist, wußte man bereits aus dem pariser Officiellen Journal, welches jede solche Vermittelung jetzt für unannehmbar erklärte. Hätten die Trauben nicht so hoch gehalten, so würde man sie wol nicht sauer gescholten haben.

Aber der Liebedienst, den Graf Beust abermals dem Auslande auf Kosten seines deutschen Geburtslandes leisten wollte, soll ihm nicht vergessen werden!

Vom Kriegsschauplatz.

Die Neue Preussische Zeitung vom 16. Aug. gibt folgenden Situationsartikel:

Die gestrige Depesche über das Gesecht bei Metz hat, wie wir hören, infolge einer irrthümlichen Datirung einige Verwirrung hervorgerufen. Die Depesche wurde nämlich mit dem Datum: Sonntag, 14. Aug., publicirt und schließt bekanntlich mit den Worten: „Ich begeben mich logisch auf das Schlachtfeld.“ Es war daher nicht zu verwundern, daß die Beobachtung schon gestern, am Montag, weitere Details erwarten zu dürfen meinte, und daß das Ausbleiben derselben mancherlei ungünstige Gerüchte hervorrief. Aus dem Staats-Anzeiger ist jedoch zu ersehen, daß die Depesche Sr. Maj. erst von Montag früh 5 Uhr datirt ist, und daß sich der König erst gestern auf das Schlachtfeld begeben konnte. Erst nach der Rückkehr von dort ins Hauptquartier, welche erst gegen Abend erfolgt sein dürfte, konnten daher wol weitere Nachrichten abgesandt werden. Hinsichtlich der Dichtigkeit erfährt man, daß der Kampf in der Richtung von dem Dorfe Pange nach Metz zu stattgefunden hat. Der Ort (zwei Meilen südlich von Metz) ist auf den Karten, die den Namen nicht zeigen, unklar zu bestimmen. Wir haben früher schon erwähnt, daß die Eisenbahnlinie Forbach-Metz nicht dem Zuge der „Kaiserstraße“ folgt, sondern vor St.-Amand nach Süden abbiegt, um dann (zugleich mit der Straße von Saargemünd, beziehentlich Dornville) erst bei Metz wieder mit der „Kaiserstraße“ zusammenzutreffen. Jenseit Herry (dem königlichen Hauptquartier) bei Ban-sur-Ried überschreitet die Eisenbahn die französische Nied und zieht sich auf deren linkem Ufer entlang bis Courcelles-sur-Ried. Hier trennt sie sich von dem Hauptzuge und geht über das Hochplateau ihre nordwestliche Richtung auf Metz fort, während die Nied französische Richtung nach Norden wendet und an den Abhängen des der Festung Metz vorgelagerten Hochplateaus entlang auf Pont-à-Chaussy fließt, wo sie sich mit der Kaiserstraße kreuzt. In der Mitte zwischen Courcelles und Pont-à-Chaussy liegt Pange, und wenn das Gesecht in der Richtung von hier nach Metz zu sich erstreckt hat, so muß sein Schauplatz in dem vielfach durchschnittenen, mit Dörfern und Weinbergen bedeckten Etal jenes Hochplateaus zu suchen sein, welches von der Eisenbahn und von der Kaiserstraße auf zwei Seiten begrenzt wird, und dessen Grundlinie (das Ganze als Dreieck angesehen) die französische Nied auf der Strecke von Courcelles über Pange bis Pont-à-Chaussy bildet. Außer diesem Gesecht (das, wie wir eben hören, freigeich mit der

Der Dichter des Liedes „Die Wacht am Rhein“.

Professor Dr. Hundesbagen in Bonn veröffentlicht in der kölnischen Zeitung Folgendes:

Der Name des Dichters der „Wacht am Rhein“, welchen die Mendel'sche Composition unter den Buchstaben R. Sch. verbirgt, ist Max Schneckenburger aus Württemberg. Die Entstehung des Liedes fällt in die Monate Januar oder Februar 1870, die Zeit, als die französische Regierung, den kriegerischen Thiers an der Spitze, um den Pascha von Aegypten, Mehemet-Ali, wider die zum Schutze der hart bedrängten Porte ins Mittel getretene Quadrupelallianz der Großmächte zu unterstützen, einen europäischen Krieg in Aussicht stellte, welcher ausgebrochenermaßen Frankreich zugleich die durch die letzten Friedensschlüsse verloren gegangene Rheingrenze wieder verschaffen sollte. Aus der damaligen Begeisterung der Deutschen für den Schutz des bedrohten vaterländischen Bodens, aus welcher unter anderem das berühmte Rheinlied von R. Becker: „Sie sollen ihn nicht haben“, hervorging, entsprang auch das Lied Max Schneckenburger's: „Die Wacht am Rhein.“ Ich selbst habe um jene Zeit das Lied in Gegenwart des Dichters in einem Kreise von Freunden singen hören.

Zur Erläuterung und zugleich zu meiner legitimatione ad causam Folgendes:

Vom Jahre 1834—47 bekleidete ich eine theologische Professur an der Hochschule in Bern, freundschaftlich und collegialisch eng verbunden mit dem Bruder des Dichters, dem 1804 geborenen, doch leider schon 1848 gestorbenen ausgezeichneten Theologen Matthias Schneckenburger, beide geboren in Thalheim, Oberamt Tuttlingen, im Königreich Württemberg. Durch meinen Collegen wurde ich schon 1834 genauer bekannt mit dem etwa um 8—10 Jahre jüngern Max, der, nachdem er die bekannte, gediegene württembergische Schulbildung genossen, welche auch dem künftigen Kaufmann und Techniker das Lateinlernen nicht erspart, und jene Zeit in dem Drogueriegeschäft von Kauter u. Blan in Bern als Gehülfe arbeitete. Der damals etwa

zweizehnjährige Max war ein Jüngling von seltener Begabung und Strebamkeit. Er bewies dieselbe nicht bloß in seinem lautmännlichen Verufe, sondern auch in den schönen Erfolgen, welche sein gewandter Geist und rastloser Eifer auf mannichfachen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, der Technik und theoretischen Politik zu erringen wußte. Es war daher für seinen Bruder und für mich eine Freude, Spiel wir vermochten, den so talentvollen und liebenswürdigen jungen Mann durch Anweisung und literarische Hülfsmittel bei seinen Studien zu unterstützen. 1839 trat Max in der benachbarten, zum Canton Bern gehörigen Stadt Burgdorf als Theilhaber in eine unter der Firma Schnell u. Schneckenburger neu gegründete Wenglerfabrik ein.

Es hatte sich in dieser regsamem Schweizerstadt seit dem Anfange der dreißiger Jahre eine ziemlich zahlreiche Colonie von Deutschen gesammelt, theils den geschäftlichen Kreisen, theils dem Lehrstande angehörig. Ein Theil derselben bildete, zusammengehalten durch lebendiges deutsches Nationalgefühl und gemeinsame Anschauungen in Sachen des Vaterlandes, einen auch in gefelliger Hinsicht unter sich verbundenen Kreis, welcher sich besonders im Winter samstags abends zu einem Glase Wein in dem Stadthause zu versammeln pflegte, dem sich aber auch gern einzelne der besten Männer aus der schweizerischen Einwohnerschaft der Stadt anschlossen.

In diesem Kreise trat nach seiner Uebersehung auch Max Schneckenburger ein und bald bildete sich zwischen ihm und Spieß ein warmes Freundschaftsverhältnis.

Es läßt sich denken, welche lebhafteste Bewegung in diesem kleinen Kreise die Thiers'sche Kriegsdrohung hervorrief. Wiederholt hatte zwischen Spieß und mir schon ein Gedanken- und Gefühlsaustausch über dieselbe stattgefunden. Da schrieb mir der Freund plötzlich: „Komme doch zum nächsten Samstag unfehlbar zu uns nach Burgdorf; Max Schneckenburger hat ein herrliches Lied gedichtet: „Die Wacht am Rhein.““ Ich ermangelte nicht, der Einladung zu folgen, und war kaum angelangt, als Spieß mit gewohntem Ungeflüm an mich herantrat und das Lied vorlas, welches jetzt in aller Mund ist. Am Abend aber

wurde die Vorlesung im Stadthause im Gegenwärt des Dichters selbst wiederholt und diesem für seine schöne Schöpfung der wärmste Dank von seiten aller Anwesenden dargebracht. Spieß aber, der zwar kein Componist war, aber ein trefflicher Sänger und gewaltiger Gesangsfreund, auch auf dem Klavier leidlich Bescheid wußte, setzte sich an das Instrument und intonirte mit seiner mächtigen Concertstimme nach irgendeiner von ihm improvisirten Melodie das Lied des Freundes unter einer ebenso improvisirten Klavierbegleitung. Wir übrigen hörten zuerst andächtig zu, fielen aber schon vom zweiten oder dritten Verse an in den schönen Refrain mit ein: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und trenn die Wacht am Rhein.“ Von dieser gestrohen, durch die großen Ereignisse der letzten Tage so wunderbar bestärkten Ueberzeugung erfüllt, gingen wir auseinander. Seit jenem Abend sind 30 Jahre verfloßen. Die wenigsten von den Samstagsgenossen, welche damals das Lied zum ersten male hörten und mit sangen, sind noch am Leben.

Längere Jahre schon ist mein theurer Freund Spieß heimgegangen; noch vor ihm, meines Erinnerens um 1851, auch der Dichter unsers Liedes, nachdem er unter den Einwohnern Burgdorfs und in der dortigen Geschäftswelt sich eine sehr geachtete Stellung erworben hatte. Es ist, soviel ich weiß, sein einziger poetischer Versuch geblieben. Meine directe Verbindung mit Max hörte seit 1847, als ich die Schweiz verließ, und seit dem Tode seines Bruders auf. Von der Composition des Liedes durch Hrn. Mendel erlangte ich keine Kenntniß, auch nicht von derjenigen von Hrn. Wilhelm, welche jetzt weit und breit gesungen wird. Erst die Berühmtheit, welche seit den letzten Wochen „Die Wacht am Rhein“ erlangt hat, machte mich aufmerksam. Leider hatten die 30 Jahre Vergangenheit den concreten Inhalt des Liedes in meinem Gedächtnisse verwischt, und es konnte ja auch ein anderer Dichter den gleichen Titel für seine Schöpfung gewählt haben. Erst der unvergessene Refrain führte mich auf eine sicherere Spur und die Nachricht von der Mendel'schen Composition mit ihrem R. Sch. machte schließlich aller meiner Ungewißheit ein Ende. So